

Noch immer hielt er ihre Hand in der seinen, Cordelia sah ihm in die Augen und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Sie spürte noch immer den Zorn in ihrem Innern, gleichzeitig jedoch fiel es ihr – so nah bei ihm – schwer, länger mit ihm zu streiten.

Schließlich entzog sie ihm ihre Hand und lief hinaus. Als sie schon fast die Tür zu ihrem Schlafzimmer erreicht hatte, fühlte sie noch immer den warmen Druck seiner Lippen auf ihrer Haut.

Der Salon war hell erleuchtet, die Lichter sowie auch das Stimmengewirr der Gäste drangen bis hinaus auf die Terrasse. Leise war das Klingen der Mandolinen und Gitarren zu hören, und vom Meer her wehte ein leichter Wind, der nach der Hitze des Tages eine Erleichterung war.

Die schönen Kutschen brachten zahlreiche elegante und mit viel Schmuck behangene Gäste in den Palazzo Sessa.

Mit ihren stark gepuderten dunklen Locken und den vielen außergewöhnlichen Auszeichnungen auf der Brust bildeten die Männer eine farbenprächtige Ergänzung zu all den Damen in Seide, Satin, Tüll und Spitzen. Ihre glitzernden Juwelen schienen direkt vom Vesuv zu kommen.

Captain Stanton, der einen ganzen Kopf größer war als die anwesenden Herren, wirkte inmitten dieser lachenden und schwatzenden Gesellschaft wie ein Riese zwischen Pygmäen.

Obwohl Cordelia ihm aus dem Weg ging, fiel er ihr doch immer wieder auf, wenn sie sich unter den Gästen des Botschafters umsah.

Mark Stanton wußte sehr wohl, daß die Neapolitaner stolze, intelligente und patriotische Menschen waren. Es gab viele hervorragende Persönlichkeiten in ihren Reihen, Philosophen, Wissenschaftler, Dichter, die die brutale und unmenschliche Tyrannei, unter der sie lebten, verfluchten. Sie verabscheuten die Königin und ihren ungebildeten, faulen Gemahl.

Unter diesen Menschen, dachte Mark Stanton, während er sich einen Weg durch die Gäste bahnte, gab es eine große Anzahl, die eine Invasion der Franzosen begrüßen und Napoleon wohl kaum Widerstand leisten würden.

Aber Königin Marie Carolina war ein schweres Bollwerk gegen die Franzosen. Seit man ihre Schwester, Marie Antoinette in Paris hingerichtet hatte, haßte sie die Franzosen mit einer schon fast krankhaften Intensität.

Als Mark Stanton jetzt höflich all die Damen anlächelte, die sich bemühten, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, war nichts von seinen Gedanken auf seinem Gesicht zu erkennen. Höflich beantwortete er die Fragen der hochgestellten Persönlichkeiten Neapels, die in ihm nichts weiter als einen abenteuerlichen Korsar sahen.

Später am Abend wurde ihm plötzlich bewußt, daß er Cordelia schon längere Zeit nicht gesehen hatte. Sicher war es ihr zu heiß im Salon gewesen, dachte er, und sie hatte im Garten etwas Abkühlung gesucht.

Er ging hinaus, konnte jedoch auf der Terrasse nichts von ihr entdecken. Er schritt langsam durch die Orangen- und Zitronenbäume hindurch,

beobachtete die Glühwürmchen, die um die Blüten herumschwirrten, und dann blieb sein Blick an den Lichtern der Vergnügungsschiffe im Hafen hängen.

Plötzlich überkam ihn das Verlangen, sich von dieser glitzernden und funkelnden Menschenmenge im Palazzo zu entfernen und sich stattdessen unter das gewöhnliche Fischervolk am Kai zu mischen. Diese Menschen mit ihren angenehmen, singenden Stimmen würden draußen miteinander schwatzen. Gekleidet in gestreiften Hosen und rote Jacken, trugen sie fast alle schwarze Hüte und goldene Ohringe. Und in jeder der dunklen Ecken würde man ein eng umschlungenes Paar finden.

Das würde Spaß bedeuten und war natürlich und für Mark Stanton im Augenblick weitaus anziehender als das parfümierte und künstliche Gehebe der Gäste im Salon.

Für viele von ihnen war er ein Feind – der Repräsentant eines Volkes, das sich Bonaparte bei seinem ungeduldigen Bestreben, ganz Europa unter seine Macht zu bekommen, widersetzte.

Er hatte Cordelia noch immer nicht entdeckt und fragte sich, ob sie wohl von einem verliebten jungen Aristokraten zu einem romantischen Rendezvous überredet worden war.

Plötzlich jedoch stand sie neben ihm, und noch bevor sie seinen Arm ergriffen hatte, wußte er, daß sie sich fürchtete.

„Ich – ich habe gesehen, daß du – allein bist“, stammelte sie.

„Was ist passiert?“ fragte er. „Wer hat dich so erschreckt?“

Die Sterne leuchteten so hell am Himmel, daß er ihr Gesicht ganz klar sehen konnte.

„Es ist – alles – wieder in – Ordnung.“

Sie war noch völlig außer Atem und unter ihrem tief ausgeschnittenem Kleid sah er, daß ihr Herz wie rasend schlug.

„Sag mir, was dich so erschreckt hat“, bat Mark Stanton.

„Es ist – dumm – und albern von mir, aber...“

Die Stimme versagte ihr, und er fühlte, wie sie überlegte, ob sie sich ihm anvertrauen sollte oder nicht.

Er sagte nichts, sondern blieb ruhig stehen und wartete. Seine Gegenwart gab Cordelia das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Er war so groß und so stark, und er war Engländer. Außerdem war er ihr Vetter.

Sie hatte ihren Entschluß gefaßt.

„Bitte – Mark – willst du mir – helfen?“

## 2.

„Warum mußt du schon gehen?“

Die Stimme klang leise und ein wenig müde, aber gleichzeitig sehr einschmeichelnd.

Mark Stanton sah auf die ersten Sonnenstrahlen, die durch das geöffnete Fenster drangen und sagte: „Ich hasse es, im Abendanzug nach Hause zu kommen, wenn die Sonne bereits am Himmel steht.“

„Die Neapolitaner betrachten das als einen Beweis ihrer Männlichkeit.“ Ein leises Lachen ertönte. „Aber du, mein Herr der Meere, hast solche Beweise nicht nötig.“

Mark Stanton drehte sich lächelnd zu der Sprecherin um.

Prinzessin Gianetta di Sapuano beobachtete ihn mit dunklen, glühenden Augen, deren Ausdruck ein erfahrener Mann wie Mark Stanton nicht mißdeuten konnte. Ihre leicht geöffneten Lippen waren von leuchtendem Rot und sehr einladend in ihrem ovalen Gesicht, das schon Poeten versucht hatten zu beschreiben.

Mit sechsundzwanzig Jahren war Prinzessin Gianetta auf dem Höhepunkt ihrer Schönheit angelangt. Es gab keine Frau in Neapel, die mit der Schönheit oder der Position der Prinzessin in dieser versnobten und klassenbewußten Gesellschaft hätte konkurrieren können.

Noch bevor sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, war die Prinzessin zur Witwe geworden. Seither hat sie alle Heiratsanträge abgelehnt und es vorgezogen, sich ihre Liebhaber auszusuchen und dabei die Freiheit zu genießen, die ihr das Vermögen ihres verstorbenen Gatten gewährleistete.

Jedes Mal, wenn er nach Neapel kam, besuchte Mark Stanton sie, und er wußte, daß ihre übrigen Bewunderer ihm eine fast mörderische Eifersucht entgegenbrachten.

„Ich habe so sehr gehofft, daß du nicht zu lange fort sein würdest“, sagte die Prinzessin jetzt. „Und es war, als hätte man meine Gebete erhört, als ich dich gestern Abend im Palazzo des Botschafters sah.“

„Ich wußte, daß du dort sein würdest“, erwiderte Mark Stanton.

Er knöpfte sein Hemd zu mit einer Leichtigkeit, die erkennen ließ, daß er es gewohnt war, sich allein anzukleiden, ohne die Hilfe eines Kammerdieners in Anspruch zu nehmen.

Keiner sagte etwas. Das Schlafzimmer war lediglich erfüllt von dem Duft, den alle Liebhaber der Prinzessin nur mit ihr identifizierten und der an ihren

Körpern und in ihren Nasen hängen blieb, noch lange, nachdem sie ihr Bett bereits verlassen hatte.

Große Blumenschalen standen draußen vor dem Fenster. Die jadegrünen Seidenvorhänge ihres Bettes waren der vollkommene Rahmen für die exotische Schönheit der Besitzerin.

Die Prinzessin richtete sich ein wenig aus den Kissen auf, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß dadurch noch mehr ihres vollkommenen Körpers enthüllt wurde.

„Hast du jemals an Heirat gedacht, Mark?“

Bevor er antwortete, nahm er seinen gut geschnittenen Abendanzug von dem Stuhl, auf den er ihn am Vorabend geworfen hatte.

„Soll ich das als einen Antrag auffassen, meine kleine Gianetta?“

In seinen Augen war ein Zwinkern, und seine Stimme klang belustigt.

„Nimm einmal an, es wäre einer.“

Die Antwort schien ihn zu erstaunen, denn er hielt einen Augenblick beim Anziehen inne.

„Wenn das dein Ernst ist — du kennst die Antwort.“

Sie stieß einen kleinen Seufzer aus.

„Du willst deine Freiheit behalten, um ungehindert durch die ganze Welt zu fahren und gewagte Piratenüberfälle zu unternehmen, die eines Tages fatale Folgen für dich haben werden.“

„Das ist die Alternative zu einem goldenen Käfig. Meine liebe Gianetta, du wirst ein wildes Tier nicht zähmen können.“

„Ich habe mir sagen lassen, daß sich auch das wildeste Tier zähmen läßt.“

Mark Stanton lachte.

„Das sind alles nur Märchen.“

„Ich will dich, Mark. Ich will dich haben.“ Die Leidenschaft in ihrer Stimme war nicht zu überhören. „Bleib bei mir! Bleib wenigstens bei mir, solange du in Neapel bist. Und wenn du dann fort gehst, wirst du mein Herz mit dir nehmen.“

Mark Stanton brachte die Aufschläge an seinem Jackett in Ordnung. Dann ging er hinüber zum Bett und sah seine verführerische und sehr schöne Gefährtin an.

Gianetta war eine der schönsten Frauen, die er jemals gesehen hatte. Und sie war auch eine sehr leidenschaftliche Frau.

Er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich danke dir“, sagte er sanft. „Ich danke dir für das Glück, das du mir heute und all die anderen Male geschenkt hast.“

Ohne daß er es aussprach, wußte sie, daß er ihr Angebot abgelehnt hatte. Da sie jedoch wie alle Frauen ihren Willen durchsetzen wollte, umklammerte sie fest seine Hand.

„Ich habe gesagt, daß ich dich haben will. Das ist wahr, was dich anbetrifft. Bei den anderen Männern bin immer ich diejenige, die zuerst genug hat.“

Er löste seine Hand aus ihrem Griff und berührte leicht die dunklen Schatten unter ihren Augen.

„Du solltest jetzt schlafen, Gianetta.“

„Ich werde nur von dir träumen.“

„Das bezweifle ich.“

„Aber es ist wahr. Nur wäre es sehr viel schöner, du wärest auch hier, wenn ich aufwache.“

„Nein, Gianetta, ich werde dich jetzt verlassen. Ich habe ein Schiff, das auf mich wartet.“

Aber die Prinzessin hielt ihn zurück, als er sich umdrehen wollte.

„Geh doch noch nicht“, bat sie. „Wir hatten noch gar keine Zeit, uns zu unterhalten. Und es gibt so viel, das ich dich fragen wollte.“

„Zu so früher Morgenstunde?“

„Warum nicht?“ fragte sie. „Und wenn du nicht über die Liebe sprechen möchtest, dann laß uns über die Politik reden.“ Ihre Finger streichelten seine Hand, als sie fragte: „Mit wie vielen Schiffen blockiert Admiral Nelson eigentlich die französische Flotte bei Toulon?“

„Interessierst du dich denn dafür?“

„Aber natürlich. Ich verspüre nicht den Wunsch, die Franzosen noch einmal in Neapel zu sehen.“

„Und trotzdem wäre der französische Resident an meiner Antwort auf deine Frage sehr interessiert.“

Er fühlte, wie sie den Atem anhielt. Sie sah ihn durch ihre langen, dichten Wimpern angstvoll an, und er lachte.

„Gianetta, meine Süße“, sagte er zärtlich. „Aus dir wird niemals ein guter Spion. Aber du hast eine Menge anderer, verführerischer Talente.“

Ihre Blicke trafen sich.

„Der französische Resident ist selbst für die kleinste Information äußerst dankbar“, sagte sie.

„Und ich bin selbstverständlich ebenso dankbar für jede Kleinigkeit, die du mir berichten kannst.“

Die Prinzessin zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: „Napoleon Bonaparte wurde darüber informiert, daß die Russen sehr an Malta interessiert sind.“

Mark Stanton setzte sich auf das Bett.

„Talleyrand hat Bonaparte im letzten Jahr berichtet, daß Malta ein Nest von Spionen der Österreicher, der Russen und der Engländer sei“, sagte sie. „Es ist aber kein Geheimnis, daß auch er dort zwei Spione hat, einen Malteser und einen Franzosen.“

Mark Stanton wußte, daß die Prinzessin ihm aufmerksam zuhörte. Er erzählte weiter: „Zar Paul hat eine russische Priorei für den Orden des Heiligen Johannes gegründet. Den einzigen Nutzen, den er davon hat, ist der, daß der Hohe Meister ihm Ritter schickt, die die russischen Offiziere in der Seeschifffahrt unterrichten.“